

Leben

Astrid Kasperek

Zwischen Elend und Hoffnung



„Etwas Besseres als den Tod findest du überall“, ließen die Gebrüder Grimm im Märchen „Die Bremer Stadtmusikanten“ den Esel zum Hahn sagen, um ihn zur Wanderung zu bewegen. Und los ging's in Richtung Stadt. Die Hoffnung auf ein besseres Leben, die Suche nach Arbeit, der Wunsch, zu überleben, zieht jährlich Mio. von Menschen vom Land in die brodelnden Großstädte Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt heute in Städten. Und die Urbanisierung wird sich

fortsetzen, vor allem in den weniger entwickelten Ländern. Megacities mit mehr als zehn Mio. Einwohnern sind heute Normalität. Städte wie Schanghai, Lagos, Mexico City, Tokio und New York haben aber nur eines gemeinsam – sie sind mega. Denn während die Weltstädte der Industrienationen die echten Metropolen sind, leben in den Megacities der Dritten Welt die Verlierer der Globalisierung. Der Glamour der Großstadt besteht weltweit für eine Mrd. Menschen aus Leben in Slums und Arbeit in der Schattenwirtschaft, sprich: Schwarzarbeit und Kriminalität. Arbeitslosigkeit, Luftverschmutzung, verstopfte Straßen, Müllberge – das ist die Kehrseite der glitzernden Megametropolen. Trotz aller Probleme sind die Städte aber nun mal die Zentren der Wirtschaft und Entwicklungsmotoren. Sie bleiben Magnet für Zuwanderer, die sich Chancen auf dem urbanen Arbeitsmarkt erhoffen. Die Hoffnung bleibt, auch im urbanen Elend. Solange es nicht möglich ist, ein wirtschaftliches und soziales Gleichgewicht herzustellen, ländliche Gebiete wieder attraktiver zu machen, sodass ein Überleben gewährleistet ist, so lange werden die Megacities zu Giga-Metropolen wachsen, deren Bewohner nur mehr sehr eingeschränkt mit Nahrung und Wasser versorgt werden können.

Klaus Lackner

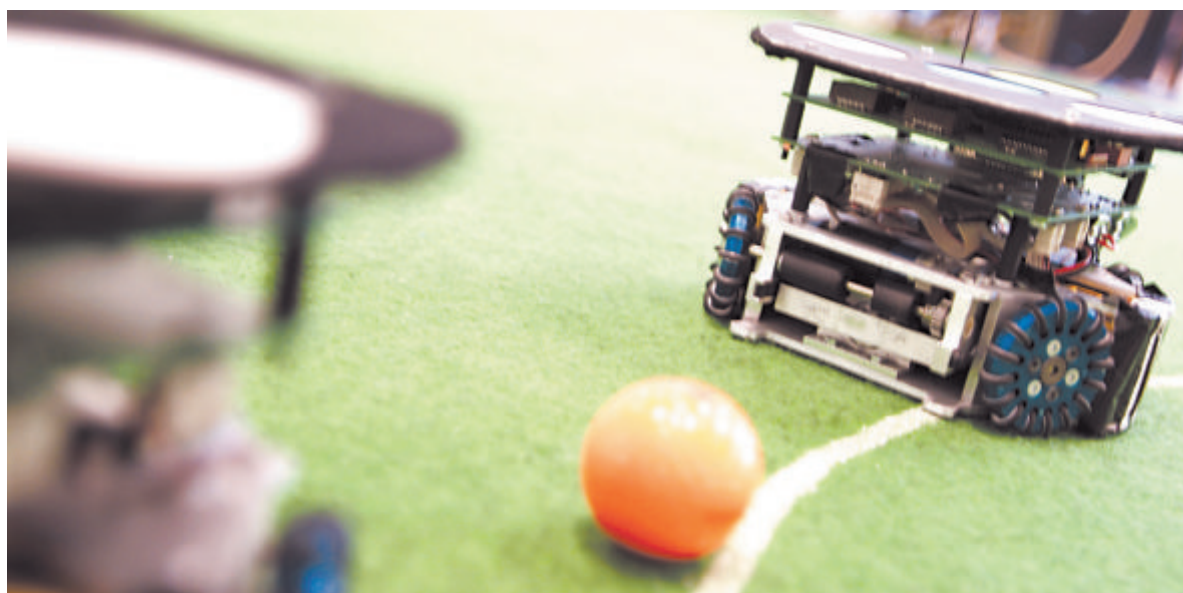
Ganz tief in die Breite gehen



Jahr für Jahr versuchen Forschung und Wissenschaft auf der einen Seite und kommerzielle Welt und Politik auf der anderen Seite mitten im tiefsten Sommerloch in den Tiroler Bergen zueinanderzufinden. Man spricht über die Arbeitswelt von morgen, die uns alle heute schon betrifft, über technologische Fortschritte, die anderswo gemacht werden, und darüber, wie wir unseren Planeten doch noch retten könnten. Doch mehr als ein Schönreden der Situationen im Hinblick auf die Forschungsquote in Öster-

reich, das dramatische Verfehlen der Kyoto-Ziele und die hiesige Energiepolitik wird es auch heuer nicht werden. Während man im ruhigen Hochtal plaudert, wird an neuen Wasserspeichern für teuren Spitzenstrom gearbeitet, dessen Turbinen mit Wasser angetrieben werden, das mit billig erstandenem Atomstrom auf 2000 Meter gepumpt wurde. Während Politik und Wirtschaft sinnieren, donnern unzählige Lkw vorbei am idyllischen Alpbachtal über die Inntalautobahn gen Brenner. Während Manager und Universitätsprofessoren über die neuesten Forschungsergebnisse made in Austria sprechen, überlegen sich schon wieder ein paar in Österreich ausgebildete Spitzenforschungskräfte, doch besser in Übersee Karriere zu machen.

Sicher ist es mehr als zu befürworten, dass geredet wird. Sicher ist Österreich drauf und dran, alle seit Jahren angeordneten Reformen in der Umwelt-, Wirtschafts- und Forschungspolitik in die Realität umzusetzen. Doch dominieren Themen wie Abfängjägergegengeschäfte, (ver-)alt(-et)-es (christlich-)soziales Gedankengut und Hunderter-Zonen auf den Autobahnen den österreichischen Alltag. Man hofft auf Veränderung. Auf die Entstehung von Neuem – in Alpbach.



Neue Offenheit: Es ist „Tag der offenen Tür“ an der Hochschule. Journalisten wird am Tag danach verboten, etwa über Roboter zu berichten. Studenten bekommen einen Maulkorb verpasst. F.: Steve Haider

Unter Ausschluss der großen Öffentlichkeit

Über einen „Tag der offenen Tür“, der nur Augenschmaus sein sollte.

Thomas Jäkke

Sie haben sich gefreut wie kleine Buben. Die Technik ist ihre Passion, der Wille, große Ingenieurskunst zu vollbringen, treibt jugendliche Tüftler zum Technikstudium. Und wer Robotern das Tanzen, Fußballspielen oder Mixgetränkeschütteln beibringt, ist stolz, wenn er sein Werk am „Tag der offenen Tür“ der Öffentlichkeit präsentieren kann. Mancher Student streift sich gar das Festtagsgewand über, lädt die ganze Verwandtschaft in den Elfenbeinturm der Forschung ein, um feierlich sein Werk, sein Projekt gemeinsam mit den Kollegen zu präsentieren. Und das ist gut so.

Anlässlich des „Robotics Day 2007“ an der Fachhochschule Technikum Wien (FHTW) wurde die gesamte Öffentlichkeit zum „Tag der offenen Tür“ geladen. Auch Journalisten, die ja darüber berichten wollen – und sollen! Denkt man. Über dieses

und jenes dürfen Sie nicht schreiben, meinte ein FH-Professor. Und legte tags darauf per E-Mail so richtig nach: „Ich muss Sie enttäuschen, da ich entschieden habe, keines der Projekte zu diesem Zeitpunkt zu veröffentlichen.“ Wirklich, eine echte Enttäuschung!

Die Drohungen

Was der Öffentlichkeit präsentiert wurde, was Augen gesehen und Ohren gehört haben, das sollte nun doch nicht existent sein, darf nicht in der Zeitung stehen? Der Grund: Die Projekte waren noch nicht benotet, das Semester noch nicht beendet. Der Hochschullehrer fürchtete offenbar, dass die Werke seiner Daniel Düsentriebs präjudiziert werden könnten. Was alles noch nicht so schlimm ist.

Dass man Journalisten gern die Hand dabei führen möchte, was zu schreiben und was nicht zu schreiben ist, hat System. Nicht nur Public-Relations-Ab-

teilungen sorgen immer wieder dafür, dass nicht sein darf und soll, was Journalisten aufsaugen und schreiben. Die „Prawdaisierung“ gegenüber den Journalisten auf dem Weg der Wahrheitsfindung hat ja System – nicht nur im Osten. Schwerer wiegt aber der Druck, der auf Studenten ausgeübt wird. Von demselben Herrn der FHTW Wien erhielten die Studenten eine gar nicht amikale Botschaft per E-Mail. Bei Androhung der Exmatrikulation wurde die Kontaktaufnahme zu Journalisten verboten. Alle diejenigen, schrieb der Professor, die schon diesen „einen Fehler gemacht haben“, sollten dies unverzüglich melden. Die schärfste aller Sanktionen wurde also angedroht. Dass Befehl und Gehorsam vom Kasernenhof in die Forschung einziehen, das will doch keiner hoffen – schon gar nicht die motivierten Studenten. Sie brauchen Diskurs, nicht Drohungen, um das Neue zu erreichen.

Consultant's Corner

What's New

Jeffrey Frankel, Harvard University (May 2001, *Wirtschaftsblatt Executive Forum*), former Clinton Economic Advisor, reported patents submitted in the US vastly exceed those in Europe. Unsurprising given that US culture is based on valuing new more than old. In contrast, more Europeans emphasize tradition, length of service, etc. Change management as well as product introduction is challenging in „marginally adaptive“ countries. In branding terms (Forsyth & Stevenson, May 2003), Israel would be an innovator, the US an example of an early adopter/entrepreneur. Many countries fall into the remaining categories: early majority, late majority, laggards. But it's the first two categories



which influence our world. Norway's mobile payment solutions. Sweden's Skype. US company Terrastar's fourth generation mobile satellite communications. Terrastar recently established their European headquarters in a country representing both innovation (world leader in GPRS development) and laggardism (last to deregulate). In fact, Austria can provide both the highly skilled specialists to innovate and a market critically evaluated as among the hardest to win as „tradition“ is among its most important cultural values. But as globalization pushes synergies across borders, will the diversity needed for invention survive?

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners